



»WENN DIE NORSKES UNS
SCHON NICHT LIEBEN, ... «

**Das Tagebuch
des Dienststellenleiters
Heinrich Christen
im besetzten Norwegen
1941-1943**

Herausgegeben von
Dorothee Wierling

Wallstein

... und schließlich
Form gefühl
ging es an d
Es war also
wie gewohnt
mit einem s
schlechtere
Fisch 11 Mon
zum verfluss
wie sehr in
Zeit. Da wa
als unge. Bar
stach. Worde
warfen. Lo
dar an graü
hängt. Es
aber zuwe
bis heute
hinein in
Manuten Fe
stelle gegen
wenn ich a
rück der

m 16. Uhr fuhr RN Rust ab, um sich mit sei
oot nach Troidhaugen und der
eiter nach der Fathst Kirche zu begeben.
ich konnte nicht mit
ine Versammlung leiten m
orweger Bjoerneby vor 1200
isten ueber seine
ir Versammlung nahm einen
nd manch ein Landsmann wird
achdenklich und stolz nach Hause
wends hatte ich Rust bei mir im
eiter eingeladen waren, Ministerialrat Dr.
uhnhaeuser, Schulrat Pudelko und Dr.
sekretaerän aus Oslo, Stubaf Blomberg und H
enschen, Huxhagen. Dr. Roenfeld, sowie die
amen Winkler (Sekretaerin von Rust) Zein
nd Ercarth von meiner Dienststelle. Verlau
es Abend wird rum ausgezeichnet. Hunnhae
at mich immer haenderingend, seinem minist

»Wenn die Norskes uns schon nicht lieben, ...«
Das Tagebuch des Dienststellenleiters Heinrich Christen
im besetzten Norwegen 1941–1943

Hamburger Beiträge
zur Sozial- und Zeitgeschichte
Herausgegeben von der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Quellen, Band 5

Redaktion: Stefan Mörchen

»Wenn die Norskes uns
schon nicht lieben, ...«

Das Tagebuch des Dienststellenleiters
Heinrich Christen im besetzten Norwegen

1941 – 1943

Herausgegeben von
Dorothee Wierling



WALLSTEIN VERLAG

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
ist seit 1997 eine Stiftung bürgerlichen Rechts,
die von der Freien und Hansestadt Hamburg getragen wird.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Titelfoto: Heinrich Christen an seinem Schreibtisch
in der Dienststelle Bergen. Familie Christen, privat.
Seiten aus Heinrich Christens Tagebuch.

ISBN (Print) 978-3-8353-5050-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4735-9

Inhalt

DOROTHEE WIERLING Einleitung	7
DOROTHEE WIERLING Heinrich Christen. Ein Tagebuch und ein Leben	15
SIMON GOGL Die regionalen Dienststellen im Reichskommissariat Norwegen. Aufbau und Organisation	41
HEINRICH CHRISTEN Tagebuch vom 10. März 1941 bis 17. Januar 1943	57
Abbildungen	215
MARIA FRITSCHÉ Alkohol und (Besatzungs-)Macht.	229
BJARTE BRULAND Die SS-Offiziere Gerhard Flesch und Heinrich Christen. Zwei Vertreter desselben Besatzungsregimes	251
Abkürzungen	277
Bildnachweis	278
Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren	279
Dank	280
Register	281

Einleitung

Als ich Ende 2017, kurz vor der Abgabe meines Buchmanuskripts zur Geschichte des Kaffeehandels in Hamburg,¹ noch einmal einen Interviewpartner besuchte, dessen Vater, Heinrich Christen, eine wichtige Rolle im Hamburger Kaffeehandel der Nachkriegszeit gespielt hatte, empfing mich der Sohn und jetzige Senior der Firma, Jörn-Hinrich Christen, aufgeregt: Gerade hatte er von einem entfernten Verwandten erfahren, dass sein Vater, der während des Zweiten Weltkriegs in der Besatzungsverwaltung in Norwegen tätig gewesen war, in dieser Zeit ein Tagebuch geführt hatte, das 2009 in norwegischer Übersetzung erschienen war.² Von der Existenz dieses Tagebuchs, geschweige denn von dessen Veröffentlichung, hatte der Sohn nichts gewusst; jetzt lag ihm nur eine Kopie des Schutzumschlages und der Einleitung vor, und er hätte das Buch selbst auch nicht lesen können, da er kein Norwegisch konnte.

Auch ich war von der Nachricht überrascht; zwar wusste ich aus Archivquellen, dass Heinrich Christen in Norwegen »Gebietskommissar« gewesen war, also eine relativ hohe Position in der zivilen Besatzungsverwaltung bekleidet hatte, aber eine genauere Untersuchung hatte ich nie geplant. Die Besetzungstätigkeit anderer Kaffeehändler bei der wirtschaftlichen Ausbeutung der Ukraine schien mir wichtiger, als mich auf die Spur von Christen in Norwegen zu begeben. Wie viele Historiker/innen ohne einschlägige Spezialkenntnisse hielt ich die deutsche Besetzung in Norwegen für wenig spektakulär und überwiegend milde, vor allem im Vergleich zu derjenigen in Osteuropa und der Sowjetunion. Die Existenz eines anscheinend umfänglichen Tagebuchs änderte die Lage jedoch: Hier bot sich die seltene Möglichkeit, aus der subjektiven Perspektive eines Hamburger Kaffeehändlers die Erfahrung als Besatzer und die Deutung der Besetzung zu rekonstruieren und damit auch die Vorgeschichte des bemerkenswerten Nachkriegserfolgs der Branche weiter zu erhellen. Zwar war es zu spät, um diese Erkenntnisse noch in das Buch zum Hamburger Kaffeehandel einfließen zu lassen. Aber mein detektivisches Interesse war geweckt: Ich versprach Jörn-Hinrich Christen, das Original zu finden, und bekundete mein Interesse an einer deutschen Edition.

Die Vorgeschichte der norwegischen Veröffentlichung beginnt mit Odd Aspheim, einem nach dem Krieg geborenen norwegischen Historiker, der sein ganzes Erwachsenenleben der leidenschaftlichen Suche nach norwegischen Kollaborateuren während der deutschen Besetzung und deren Taten gewid-

1 Dorothee Wierling, *Mit Rohkaffee handeln. Hamburger Kaffeeimporteure im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2018.

2 *Okkupantens Dagbok. Heinrich Christens dagbok fra Bergen og Trondheim 1941-1943*, Oslo 2009.

met hat.³ Ohne bezahlte Stellung hat er alle verfügbaren Archive durchforstet und Massen an Material gefunden, immer auf der Suche nach mehr, ohne selbst etwas dazu zu schreiben. Irgendwann ist er dabei im Reichsarchiv in Oslo auf den Namen Heinrich Christen gestoßen, hat dessen Spuren nach Hamburg verfolgt und mit Christens Kindern Kontakt aufgenommen. Während Jörn-Hinrich Christen sich an diesen anscheinend nur oberflächlichen Kontakt nicht mehr erinnern kann und auch auf Aspheims Fragen keine Antwort gehabt hätte, wurde dieser bei Heinrich Christens Tochter Margit fündig. Er verbrachte einen langen Nachmittag bei ihr zuhause, in dessen Verlauf sie ihm das Originaltagebuch, von dessen Existenz er erst dort erfuhr, übergab.⁴ Aspheim nahm mit dem Historiker und Politikwissenschaftler Stein Ugelvik Larsen Kontakt auf, der den Quellenwert des Dokuments sofort erkannte und die Edition vorbereitete.⁵ Aspheim und Larsen kontaktierten dazu den jüngeren Sohn Heinrich Christens, Holger Christen, und dessen Frau Irmela, die – ohne Kenntnis des Originals – der norwegischen Edition zustimmten und weitere Quellen, etwa aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft Christens, sowie mehrere Fotografien beisteuerten. Mit dem Hamburger Firmennachfolger Jörn-Hinrich Christen gab es offenbar keinen Kontakt mehr, was dessen Überraschung über die Existenz des Buches erklärt. Die Tagebuchedition wurde in Norwegen mit großem Interesse aufgenommen, stellte sie doch ein rares Zeugnis aus der Sicht eines deutschen Zivilbesatzers dar. Von der deutschen Forschung wurde das Buch jedoch anscheinend nicht zur Kenntnis genommen.⁶

Die deutsche Besetzung in Norwegen ist in der bundesrepublikanischen Forschung zum Zweiten Weltkrieg eher ein Randthema. Dennoch kann der Forschungsstand hier nicht ausführlich dargestellt werden. Er konzentriert sich auf drei Schwerpunkte: einmal die Besetzung Norwegens im Frühjahr 1940, die überwiegend unter militärgeschichtlichen Gesichtspunkten behandelt wird, was neben dem militärischen Ablauf auch die Frage einschließt, welche strategische Bedeutung dem besetzten Norwegen in Bezug auf Großbritannien und später

3 Ein Olav Aspheim wurde 1948 als norwegischer SS-Offizier und Kollaborateur in Oslo hingerichtet. Es könnte sich hier um einen Verwandten (allerdings nicht den Vater) von Odd Aspheim handeln.

4 Der beschriebene Verlauf beruht auf einem persönlichen Gespräch mit Aspheim sowie auf Informationen von Stein U. Larsen, dem Herausgeber der norwegischen Edition des Tagebuchs.

5 Stein Ugelvik Larsen ist Professor an der Universität Bergen und Spezialist für die Geschichte des europäischen Faschismus sowie die deutsche Besetzung Norwegens. Seine mehrbändige Edition der Norwegen-Berichte des SD ist ein wichtiges Standardwerk. Stein U. Larsen/Beatrice Sandberg/Volker Dahm (Hrsg.), *Meldungen aus Norwegen 1940-1945. Die Geheimen Lageberichte des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Norwegen*. 3 Bde., München 2008.

6 Das schließe ich aus der Tatsache, dass der Titel in keiner mir bekannten Veröffentlichung zur deutschen Besatzungspolitik in Norwegen zitiert oder auch nur erwähnt wird.

auch auf die Sowjetunion zukam.⁷ Der zweite Aspekt betrifft die militärischen Strukturen der Besatzung sowie das »Reichskommissariat für die besetzten Gebiete Norwegens« mit Sitz in Oslo unter Führung von Josef Terboven, das vor allem den wirtschaftlichen Nutzen der Besatzung und insbesondere die Ausbeutung kriegswichtiger Rohstoffe für die Rüstungsindustrie des »Dritten Reichs« sicherzustellen hatte. Letzteres war auch der Hauptgrund für die erheblichen Investitionen in die norwegische Infrastruktur unter der deutschen Besatzung.⁸ Drittens schließlich hat sich das Interesse in den letzten Jahren stark dem Phänomen der deutsch-norwegischen Besatzungskinder zugewandt und damit auch den zahlreichen erotischen Beziehungen zwischen Besatzern und Besetzten sowie der Diskriminierung, welche nach Kriegsende nicht nur die norwegischen Mütter, sondern auch deren Kinder zu spüren bekamen.⁹

Anders als in Deutschland ist die Besatzungsgeschichte in der norwegischen Forschung ein zentrales Thema, das aber bis weit in die 1990er Jahre hinein fast vollständig vom Narrativ eines entschiedenen norwegischen Widerstands gegen die deutsche Besatzung geprägt war.¹⁰ Deshalb standen weniger die Deutschen als vielmehr die Norweger im Mittelpunkt des Interesses, wobei sich das Schwergewicht allmählich von der heroischen Nationalerzählung des Widerstandes zu einer komplexeren Geschichte gewandelt hat, die auch die norwegische politische Kollaboration in Betracht zieht.¹¹ Eine jüngere Generation von norwegischen bzw. in Norwegen tätigen Historiker/innen widmet sich seit einiger Zeit zunehmend dem Alltag im besetzten Norwegen und damit auch den Besatzungsbeziehungen jenseits des Gegensatzes von Widerstand oder Kollaboration, also gesellschaftlichen Feldern der Kooperation, insbesondere im ökonomischen Bereich. Das enge Zusammenleben, bei dem hohen Anteil der Besatzer an der Gesamtbevölkerung – zehn Prozent – unvermeidlich, war von verwickelten Austauschprozessen im sozialen Miteinander bestimmt.¹²

7 Robert Bohn u. a. (Hrsg.), Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg, Wiesbaden 1991.

8 Robert Bohn, Das Reichskommissariat Norwegen. Nationalsozialistische Neuordnung und Kriegswirtschaft, München 2000; Simon Gogl, Laying the Foundations of Occupation. Organisation Todt and the German Construction Industry in Occupied Norway, Berlin/München/Boston 2020; Alan Milward, The Fascist Economy in Norway, Oxford 1972; Hans-Otto Frøland u. a. (Hrsg.), Industrial Collaboration in Nazi-occupied Europe, Norway in Context, Basingstoke 2016.

9 Ebba von Drolshagen, Nicht ungeschoren davongekommen, Hamburg 1998; dies., Wehrmachtsskinder, München 2005.

10 Magne Skodvin (Hrsg.), Norge i krig. Fremmedåk og frihetskamp 1940-1945. 8 Bde., Oslo 1991.

11 Sigurd Sørli, Sonnenrad und Hakenkreuz. Norweger in der Waffen-SS 1941-1945, Paderborn 2019; Bjarte Bruland, Holocaust in Norwegen. Registrierung, Deportation, Vernichtung, Göttingen 2019 (Übersetzung der norwegischen Ausgabe von 2017).

12 Maria Fritsche, Spaces of Encounter. Relations between the Occupier and the Occupied in Norway during the Second World War, in: *Social History* 45 (2020), 3, S. 360-383.

Das Tagebuch von Heinrich Christen wurde mir von Stein U. Larsen übergeben und wird nach Abschluss der Arbeit am Buch an den ältesten Sohn Heinrich Christens, Jörn-Hinrich Christen, zurückgegeben. Leider ist etwa ein Viertel des Originals nicht mehr auffindbar, sodass für diese Seiten nur Kopien zur Verfügung stehen; die auch dort vorhandenen wenigen Lücken konnten mithilfe einer weiteren, vollständigen Kopie des Tagebuchs ergänzt werden, welche Stein Larsen dem Archiv des Osloer Hjemmefrontmuseums übergeben hatte,¹³ sodass wir den vollständigen Tagebuchtext zur Verfügung haben. Dieser bricht allerdings Ende Januar 1943 jäh ab. Alles spricht dafür, dass ein weiteres Heft existiert(e), das Odd Aspheim nie erhielt und das vielleicht schon in der Familie verloren gegangen ist. Dankenswerterweise hat die Tochter der Christen-Tochter Margit großzügig weitere Quellen mit mir geteilt, darunter einige der wenigen überlieferten Briefe von Heinrich Christen an seine Frau im Februar 1943. Ebenso überließ mir die Familie, neben einigen Fotos, auch die Zusammenstellung von Texten und Gedichten, die Heinrich Christen während seiner Ausbildung bei der Waffen-SS, während seines Fronteinsatzes und in sowjetischer Kriegsgefangenschaft verfasst hatte; diese Texte sind von Heinrich Christens Schwiegertochter Irmela (Ehefrau des jüngeren Sohnes Holger) Christen abgetippt und von ihrem damals 19 Jahre alten Sohn Oliver 1986 liebevoll illustriert worden – als Geburtstagsgeschenk für Heinrich Christens Witwe Gerda.

Das Tagebuch, das Heinrich Christen zwischen März 1941 und Januar 1943 als Dienststellenleiter zuerst in Bergen, dann in Trondheim führte, bedarf der Kontextualisierung nicht nur, weil deutsche Leser/innen in der Regel keine detaillierten Vorkenntnisse über die Besetzung Norwegens haben. Der Zufall wollte es, dass ich kurz nach meinem Entschluss, das Tagebuch zu edieren, einen Workshop zur neueren Forschung auf diesem Feld als Gast besuchen und einige in diesem Feld aktive Forscher/innen treffen und für das Projekt interessieren konnte.¹⁴ Daraus ist eine kleine Arbeitsgruppe entstanden, die unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten die Tagebuchquelle in größere Zusammenhänge einordnet oder einzelne Aspekte, die im Tagebuch eine Rolle spielen, vertieft behandelt. Dem Tagebuchtext vorangestellt ist meine biografische Skizze, die sich mit den Voraussetzungen Heinrich Christens für seine Tätigkeit in Norwegen ebenso befasst wie mit der Nachkriegszeit, in der Christen – wie so viele – scheinbar umstandslos wieder dort anfang, wo er 1939 aufgehört hatte: in seinem Fall also im Hamburger Kaffeehandel. Simon Gogl befasst sich im darauffolgenden Beitrag mit der »Dienststelle« als politischem und sozialem Mikrokosmos, also jener Institution, welche die Besatzungspolitik vor Ort und im direkten Kontakt mit den Besetzten ausführte, aber teilweise auch aushandelte bzw. unterlief. Beide Beiträge sollen eine Grundlage für das Verständnis des Tagebuchs in seiner biografischen Tiefe und institutionellen Einbettung schaffen.

13 Norges hjemmefrontmuseum, NHM-92, Heinrich Christen.

14 The Occupation Regime. Ambitions and Responses, 7.-9.3.2018, Nordeuropa-Institut, HU Berlin.

In einem dritten, auf das edierte Tagebuch folgenden Kommentar erhellt Maria Fritsche, ausgehend von der zentralen Stellung, welche der Alkoholkonsum in Christens Aufzeichnungen einnimmt, die Besatzungsgesellschaft sowohl in den voneinander getrennten Bereichen deutscher und norwegischer Sozialwelten als auch in Bezug auf die wechselseitigen Wahrnehmungen, Aushandlungsprozesse und Ungleichheitsstrukturen. Zuletzt untersucht Bjarte Bruland systematisch die Leerstellen des Tagebuchs, d. h. den repressiven und gewalttätigen Charakter der Besatzung, der von Christen meist nur in Andeutungen und kurzen Kommentaren notiert, im Falle der Repressionen gegen die Juden in Norwegen sogar vollständig ausgeblendet wird.

Es ist nicht unser Anspruch, die hier edierte Quelle erschöpfend auszuwerten. Vielmehr wollen wir sie durch unsere Kommentare lesbarer machen und hoffen, dass dies einen Beitrag leisten kann zum besseren Verständnis der Besatzungserfahrung nicht nur in Norwegen und nicht nur für die Besetzten, sondern auch die Besatzer – und damit für die Geschichte der Bundesrepublik, in welche diese nach dem Krieg zurückkehrten.

Diese Edition wäre nicht möglich gewesen ohne die großzügige Bereitschaft der Familie Christen, mir das Tagebuch und ergänzende Quellen für eine wissenschaftlich kommentierte Edition zu überlassen. Kein Familienmitglied – außer der Ehefrau Gerda und der Tochter Margit – hatte anscheinend Kenntnis von der Existenz des Tagebuchs vor dessen norwegischer Übersetzung; viele wussten bis vor Kurzem nichts davon. Wir haben es offenbar mit einer mehrfach gespaltenen Überlieferung zu tun, bei der das Tagebuch, in dem Christen sich selbst als Nationalsozialist und Besatzer in Norwegen darstellt, quasi »ausgebürgert« wurde, während andere Quellen wie Briefe, Fotos und Gedichte auf die verschiedenen Familienzweige, die wenig Kontakt miteinander hatten, verteilt waren. Ich habe der Familie das Tagebuch zur Lektüre überlassen, bevor ich mit der Editionsarbeit begann, aber es schien mir eine Scheu vor dem Text zu bestehen, ein Zögern, dieses private und für die Familie brisante Dokument zu lesen. Dass ich für die Edition dennoch vielfältige Unterstützung von den Nachkommen erfuhr, erfüllt mich mit großem Respekt und tiefer Dankbarkeit, denn ich vermute, dass diese plötzliche Entdeckung eines prekären Selbstzeugnisses nicht spurlos an der Familie vorbeigeht. Mein besonderer Dank gilt, neben dem ältesten Sohn Jörn-Hinrich Christen, der mir zuerst von dem Tagebuch erzählte, einem der Enkel Heinrich Christens, Oliver Christen, der mit mir in einem zeitweise intensiven Telefon- und E-Mail-Kontakt stand, in dem wir die Auswirkungen des neu entdeckten Tagebuchs auf die zweite und dritte Generation der Familie erörtert haben. Er hat mir gestattet, einige seiner Gedanken hier wiederzugeben. Für die Familie als Ganze kann und will er nicht sprechen.

* * *

Der Großvater starb, als Oliver Christen fünf Jahre alt war. Seine Familie war von Hamburg nach Berlin gezogen, sodass er ihn nur selten sah, ihn aber als

beeindruckenden und freundlichen Mann erinnert, der es offensichtlich genoss, mit seinen Enkelkindern zusammen zu sein. Nach dem Tod Heinrich Christens trafen sich die Familien seiner Kinder nur noch selten, sodass Oliver Christens Bild vom Großvater vor allem durch seine Eltern und seine Großmutter geprägt wurde. Für das größere Kind wurde das Bild des freundlichen Großvaters durch das des bedeutenden Hamburger Kaffeehändlers ergänzt, der als Spätheimkehrer lange in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gewesen war. »Es wurde immer wieder die Geschichte vom russisch-jüdischen Lagerkommandanten erzählt, der Gefangene am Morgen antreten ließ, um willkürlich einzelne Gefangene auszuwählen, die ihr eigenes Grab schaufeln mussten, um dann erschossen zu werden. Weiterhin wurde erzählt, dass mein Großvater im Krieg einen hohen zivilen Posten in Norwegen hatte, und mein Großvater mütterlicherseits betonte immer wieder seine bedeutende Position. Er sei ein Idealist gewesen, der über die Unfähigkeit und Unaufrichtigkeit seiner Nazi-Bekannteten geschimpft habe und dem die Kriegsgefangenschaft seinen Idealismus ausgetrieben habe.«¹⁵ Geschichten über seine »schöngestige Seite« und seine zum Teil engen Nachkriegsfreundschaften mit jüdischen Bekannten ergänzten das positive Bild. In der Familie galt er als liebevoller Ehemann, über ihn als Vater hingegen schwiegen die Söhne Jörn-Hinrich und Holger weitgehend, während das Verhältnis zur Tochter Margit anscheinend sehr gut war.

Als Oliver Christen mit 19 Jahren zum ersten Mal die Texte des Großvaters las, die für den Geburtstag seiner Großmutter zusammengestellt worden waren (s. o.), wurde seine Haltung gegenüber dem Großvater ambivalenter. Einerseits angezogen von dessen »Pathos und Idealismus«, stieß ihn zugleich die »Verherrlichung von Stärke und Willenskraft« ab. Seine Fragen an die Großmutter stießen aber auf »Abwehr und Vermeidung«. In der Folge versank die Familiengeschichte wieder in allgemeinem Schweigen. Als 2008 Stein U. Larsen mit Oliver Christens Mutter Kontakt aufnahm und ihr mitteilte, dass ein Tagebuch aufgetaucht sei und in Norwegen veröffentlicht werde, steuerte diese zwar Fotos bei und beantwortete einige von Steins Fragen, aber die deutsche Vorlage kannte sie nicht; die im Folgejahr erschienene norwegische Fassung konnte niemand in der Familie lesen.

Mein Kontakt mit Oliver Christen war für diesen Anlass, im Herbst 2020 ein Videotreffen der Enkelgeneration zu organisieren. Die Aussicht auf die Veröffentlichung des Tagebuchs in einem deutschen Verlag wurde von seinen Cousins und Cousinen »sehr kritisch und misstrauisch aufgenommen«. Fragen richteten sich vor allem darauf, wie das Tagebuch seinerzeit in die Hände des norwegi-

15 Dieses und alle weiteren Zitate stammen aus den schriftlichen Antworten, die Oliver Christen mir per E-Mail geschickt hat. Die in der Familie kolportierte Geschichte vom »jüdischen Lagerkommandanten« konnte in keiner Weise verifiziert werden. Vielmehr scheint es sich um eine für Rückkehrer aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft typische Deck-Erinnerung bzw. Legende zu handeln, die in der Familie kolportiert wurde. Ich danke Andreas Hilger vom Deutschen Historischen Institut Moskau für seine schnelle und fundierte Klärung dieser Frage.

schen Forschers gekommen war. Da die Tochter Margit den Vater sehr geliebt hatte, konnte man sich nicht vorstellen, dass sie es selbst herausgegeben hatte. Für Oliver Christen war es »das erste Treffen mit meinen Cousins und Cousinen, an dem über die Vergangenheit unseres Großvaters gesprochen wurde«.

Für ihn selbst war es »sehr klärend«, das Tagebuch zu lesen. Viele seiner Vermutungen ließen sich jetzt konkret belegen, zumal viele Gegenstände, die Christen im Tagebuch erwähnt, bis heute im Familienbesitz sind. »Das Narrativ vom ›guten Nazi‹ verlor seine letzte Patina.« Auch verstand er jetzt besser »die Spaltungen und Brüche innerhalb der Familie, die Atmosphäre des Schweigens und das Vermeiden, wirklich hinzuschauen«.

Oliver Christen konnte und wollte nicht für die ganze Familie sprechen. Besonders in der Enkelgeneration ist die Furcht, durch die Veröffentlichung selbst ins Gerede zu kommen, groß. Ich bin indes sicher, dass dies nicht geschehen wird. Zum einen gibt es keine Vererbung von Schuld. Zum anderen repräsentiert Heinrich Christen keine kleine Minderheit, sondern er ist ein typischer Vertreter seiner Generation: der Aufbaugeneration der Bundesrepublik.

DOROTHEE WIERLING

Heinrich Christen

Ein Tagebuch und ein Leben

Voraussetzungen

Heinrich Christen wurde 1909 in Hummelsbüttel geboren, einem schleswig-holsteinischen Dorf von einigen hundert Einwohnern, das 1937 als Teil des Amtsbezirks Poppenbüttel »Groß-Hamburg« zugeschlagen wurde. Sein Großvater Claus-Hinrich Christen hatte 1829 dort »einen stattlichen Hof« erworben und war zu einem erfolgreichen Butterhändler aufgestiegen. Dessen Sohn Heinrich folgte ihm im Geschäft und errichtete 1893 im Dorf ein repräsentatives Wohnhaus »im Stil der Renaissance, in Anlehnung an die holsteinischen Herrensitze, die er auf seinen Fahrten als Butterhändler kennengelernt hatte«. An das Wohnhaus schloss sich ein Wirtschaftsgebäude an, in dem die Butter hergestellt wurde. Damit demonstrierte die Familie ihre herausgehobene Stellung im Dorf, das zu diesem Zeitpunkt noch überwiegend aus strohgedeckten Fachwerkhäusern bestand. Ein undatiertes, vor dem Ersten Weltkrieg aufgenommenes Foto zeigt das Gebäude mit den häuslichen Dienstboten davor; die beiden Dienstmädchen tragen weiße Schürzen – Statussymbol eines bürgerlichen Haushalts. 1909, im Geburtsjahr seines einzigen Sohnes Heinrich Christen, wurde der Vater »Gemeindevorsteher«, also Bürgermeister im Ort.¹ Doch der Eindruck, den die Chronik von Hummelsbüttel vom gutbürgerlichen Status der Familie vermittelt, täuscht: Denn der Sohn war ein »Brautkind«, also vor der Eheschließung gezeugt und damit »unehelich«, solange der Vater ihn nicht als ehelich anerkannte.² Dies geschah im Fall von Heinrich Christen erst, als er 13 Jahre alt war. Aus einem Brief, den der Sohn dem Vater 1932 schrieb, geht hervor, dass er hierfür zunächst diesen verantwortlich machte, später aber annahm, dass dies auf Wunsch der Mutter nicht früher erfolgt war. Er selbst war sich als Kind seines prekären Status in der Familie und im Dorf schmerzhaft bewusst. »Als ich nach Eurer ersten Affaire geboren wurde, habt Ihr mich Pflegeeltern überlassen Zur Schule wurde ich von Mamis Freundin, Tante Clara gebracht, wobei mir als uneheliches [sic] Kind die höhere Schule vorerst verwehrt war.«³ Die Geschichte, die Heinrich Christen seinem Sohn Jörn-Hinrich erzählte, dass er nämlich das Angebot seines Vaters an ihn, Jura zu studieren, ausgeschlagen habe,

1 Heiner Steinfath (Hrsg.), Hummelsbüttel. Ein Jahrhundert 1880-1980. Leben am Rande der Großstadt, o. O., o. J., alle Zitate ebd., S. 131 f.

2 Vgl. die entsprechenden Paragraphen im Bürgerlichen Gesetzbuch des Kaiserreichs, §§1589-1592.

3 Zitiert nach Brief vom 6.10.1932. Mein Dank gilt Irmela und Oliver Christen für eine Kopie des Briefes.

erscheint vor diesem Hintergrund fragwürdig,⁴ Heinrich Christen machte den Realschulabschluss, vermutlich im Nachbarort Fuhlsbüttel, wo es seit 1924 eine Oberrealschule gab, und ging im Anschluss nach Hamburg, wo er eine kaufmännische Lehre absolvierte und 1930 – 21-jährig – eine eigene Kaffeemaklerfirma gründete.⁵

Das schleswig-holsteinische Milieu, vor allem der ländliche Raum, in dem Christen aufgewachsen war, hatte eine frühe Basis für die konservativ-völkischen und gegen die Weimarer Republik eingestellten Bewegungen gebildet. Auch die NSDAP feierte hier ihre frühesten und besten Wahlergebnisse. 1932 erhielt sie in einzelnen Wahlkreisen der Region über 70 Prozent der Stimmen.⁶ Wir können annehmen, dass auch der junge Heinrich Christen davon geprägt war. Spätestens mit 16 Jahren war er jedenfalls dem Jungnationalen Bund beigetreten, einer völkisch-rechtsextremen Abspaltung der Bündischen Jugend.⁷ Im Gedicht »Zukunftsträume« formulierte der 17-Jährige im September 1926 seinen biografischen Entwurf des Aufbruchs in die Welt ganz im Geiste deutschen Sendungsbewusstseins:

»[...]

Ich möcht' die ganze Welt durchwandern;
Ich seh' mich unter fremden Völkerscharen;
Ich möchte zieh'n von einem Land zum andern,
Um aller Völker Sitten zu erfahren.-

Ich will als Deutscher in der Fremde leben,
Zu werben für das schöne Vaterland;
Für Ruhm und Anerkennung Deutschlands streben;
Den deutschen Namen machen wohlbekannt.-

Auch all die großen Männer uns'rer Tage
Sind Menschen nur mit menschlichem Verstand,
Darum gewagt, nur niemals feig und zage,
Frischauf gewagt und ziehe raus ins fremde Land.
[...]⁸

4 Mündliche Mitteilung seines Sohnes Jörn-Hinrich Christen.

5 Laut Auskunft des Sohnes, Jörn-Hinrich Christen, machte er seine Ausbildung vermutlich bei dem Rohkaffeehändler Fr. Rakow.

6 Rudolf Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918-1932, Stuttgart 1963.

7 Vgl. Tagebucheintrag Heinrich Christens (im Folgenden: Tagebuch) vom 4.5.1941, als er eine Wanderung in Bergens Umgebung erwähnt: »So bin ich zuletzt vor 15 Jahren gewandert im Jungnationalen Bund – lang ist's her!« Vgl. Michael H. Kater, Bürgerliche Jugendbewegung und Hitlerjugend in Deutschland 1926-1939, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 17 (1977), S. 127-174.

8 Das Gedicht findet sich in einer Abschrift von Gedichten und Texten Heinrich Christens, die seine Schwiegertochter Irmela Christen (Ehefrau des jüngsten Sohnes Holger) 1987 für die Witwe des Schwiegervaters, Gerda Christen, als Geburtstagsgeschenk anfertigte.

Am 1. Dezember 1930 trat Heinrich Christen in die NSDAP ein. Die Tatsache, dass dies im Jahr der Firmengründung geschah, verweist auf die enge Verbindung seiner persönlichen, politischen, ökonomischen und sozialen Ziele. Als selbstständiger Kaffeemakler gehörte er dem exklusiven »Verein der am Caffeehandel beteiligten Firmen« an, der alle internen und externen Beziehungen des Hamburger Kaffeehandels regelte. Als Vermittler der Ware war er darauf angewiesen, sich das Vertrauen und Wohlwollen der Importeure zu sichern, indem er gute Qualitäten verschiedener Provenienz anbot. Dazu musste er, mitten in der Weltwirtschaftskrise, auch entsprechende Kontakte in den Produktionsländern aufbauen. Wie aus dem oben zitierten Brief an den Vater hervorgeht, hatte er von diesem keinerlei finanzielle Unterstützung erhalten, war sogar von seiner Mutter noch aufgefordert worden, seine einzige Angestellte, Fräulein Prinz, zu entlassen, um stattdessen seine Schwester Erna in der Firma anzustellen, was er entschieden verweigerte.⁹ An diesen schwierigen Anfang erinnerte er, als Fräulein Prinz im Oktober 1941 unerwartet verstarb. Sie habe »den Aufstieg meiner Firma aus wahrlich kleinsten Anfängen mitgemacht«. Zum Zeitpunkt ihrer Einstellung im April 1931 habe er »ja noch selbst nichts« gehabt und ihr deshalb nur ein geringes Gehalt zahlen können, das sie aber dankbar angenommen habe. »Wir haben uns so richtig durchgebissen.«¹⁰

Die Hamburger Kaffeehändler zählten seit dem 19. Jahrhundert zur Elite der Stadt. Hamburger Herkunft, möglichst aus alter Familie, ein großbürgerlicher Habitus, Wohlstand ohne Protzen und anglophile Weltoffenheit waren bis zum Ersten Weltkrieg ihre unbestrittenen Attribute gewesen. Als nach Kriegsende der Kaffeehandel in Hamburg allmählich wieder anlief, versuchten zahlreiche jüngere Quereinsteiger – in den Augen der etablierten Kaufmannsgilde sowohl geografische als auch soziale Außenseiter – in der Branche Fuß zu fassen.¹¹ Sie hatten es nicht nur ökonomisch, sondern auch sozial schwer. Denn die etablierten Hamburger Importeure misstrauten den Auswärtigen und verachteten die Aufsteiger. Heinrich Christen war talentiert und ehrgeizig, vermutlich verfügte er auch über einige geschäftliche Verbindungen aus den Anfängen seiner Arbeit bei Rakow, aber seine Zeit kam erst mit der Etablierung der NS-Herrschaft, an der er sich auf der lokalen Ebene in bescheidenem Ausmaß beteiligte. So agitierte er innerhalb des Kaffee-Vereins aggressiv für dessen »freiwillige« Gleichschaltung. Im Zuge des »organischen Aufbaus der Wirtschaft« ernannten seine Parteifreunde ihn 1936 zum »Obmann« für das Kaffeemaklergewerbe. In dieser Position bestand er in anmaßendem Ton auf seinem Recht, direkt – ohne Information oder gar Einschaltung des Kaffee-Vereins – Absprachen mit der Behörde für Wirtschaft und der Handelskammer Hamburg zu treffen, Institu-

9 Brief, 6.10.1932, S. 1f.

10 Tagebuch, 26.10.1941.

11 Dorothee Wierling, *Mit Rohkaffee handeln. Hamburger Kaffeimporteure im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2018; allerdings stammten auch die ökonomisch erfolgreichsten Rohkaffeimporteure der Nachkriegszeit, Bernhard Rothfos und Hanns R. Neumann, aus dieser Gruppe.

tionen, die zu diesem Zeitpunkt fest in der Hand der NSDAP waren.¹² Seine Reisen in den »Ursprung«, also die Kaffee produzierenden Länder, verband er mit Reden vor den jeweiligen NS-Auslandsorganisationen.¹³ Bald wurde Carlo Otte, Hamburgs »Gauwirtschaftsberater«, auf den jungen und eifrigen Nazi im Kaffeehandel aufmerksam und machte Christen 1936 zum (ehrenamtlichen) »Gauhauptstellenleiter« seiner Propaganda-Abteilung.¹⁴

Mit Kriegsausbruch kam der transatlantische Handel zum Erliegen, und Christen, seit 1934 verheiratet und mittlerweile Vater von zwei Kindern, brauchte dringend ein neues Einkommen.¹⁵ Viele Kaffeehändler stiegen auf andere Waren um, dienten sich dem NS-Staat an oder ergriffen die Gelegenheit, ihre kaufmännische Expertise für die Vermarktung der den besetzten Gebieten entzogenen Güter oder die Leitung beschlagnahmter Handelsfirmen zur Verfügung zu stellen. Christen bot sich nach dem deutschen Überfall auf Norwegen und der Einrichtung eines »Reichskommissariat für die besetzten norwegischen Gebiete« dank seiner Hamburger Seilschaften eine attraktive Gelegenheit: Der zum Reichskommissar Norwegens ernannte Josef Terboven aus Essen war mit dem Hamburger Gauleiter Karl Kaufmann befreundet, der ihm Carlo Otte als Leiter der Hauptabteilung Volkswirtschaft in Oslo empfahl. Dieser wiederum brachte Heinrich Christen als Abteilungsleiter für Volkswirtschaft im Gebietskommissariat (später Dienststelle) Bergen ins Gespräch. Christen war gerade 31 Jahre alt geworden, als er im April 1940 seine Stelle dort antrat.¹⁶

Mitte Februar 1941 wurde er dann selbst mit der Leitung der Dienststelle betraut¹⁷ und begann Anfang März, Tagebuch zu schreiben. Er sah sich offensichtlich an einem bedeutenden Punkt in seinem Leben und in der Geschichte angekommen, den er schriftlich festhalten wollte, denn »die, die nach uns kommen, haben ein Recht darauf, Alles zu erfahren, Alles zu lesen und zu wissen, um stolz zu sein auf ihre Väter, ihre Ahnen [...] Wir [...], die wir heute noch jung, noch tatenfroh sind, wir wissen, dass wir Zeugen der größten Epoche

12 Ebd., S. 152.

13 So beklagt er sich bei einem Vertreter der »A. O.« (NS-Auslandsorganisation), »dass [...] sie es bis heute nicht für nötig befunden hätte, mir für meinen ehrenamtlichen Rednereinsatz in Mittel- und Südamerika zu danken«. Tagebuch, 23.3.1941.

14 Reichsarchiv Oslo (RA), Reichskommissariat Eg/Loo10, unpag. (Personalakte Christen); Carlo (eigentlich Karolus) Otte (1908-1980) war maßgeblich für die »Arisierungen« in Hamburg zuständig, die sich im Falle des Kaffeehandels schon 1937 vollzogen, weil Devisenanträge der 15 jüdischen Firmen nicht mehr genehmigt wurden. Daraufhin kam es zu Verkäufen an »arische« Mitarbeiter oder Geschäftspartner. In seiner Funktion als Gauwirtschaftsberater behielt Otte sich die Genehmigung der Kaufverträge vor. Schienen ihm diese zu vorteilhaft für den jüdischen Verkäufer, verweigerte Otte diese Genehmigung und bestand auf einem niedrigeren Kaufpreis. Die Diskrepanz ließ er gelegentlich der NSDAP als Spende zukommen. Wierling, Rohkaffee, S. 167 ff.

15 Jörn-Hinrich Christen kam im August 1936 zur Welt, Margit im November 1937.

16 Christens Geburtstag war der 18. März.

17 Im Februar wurde er zunächst »vertretungsweise [...] mit der Leitung (der Dienststelle) betraut«. Reichskommissar an Christen 17.2.41; RA/Reichskommissariat Eg/Loo10, unpag. (Personalakte Christen).

der deutschen Geschichte sind, [...] Gestalter der großen Zukunft unseres Vaterlandes.«¹⁸ Trotz dieser pathetischen Begründung thematisierte Christen in seinem Tagebuch überwiegend den trivialen Alltag seiner Existenz in Norwegen, die Ambivalenz seiner Position zwischen Macht und Abhängigkeit und die Versuche, seiner Tätigkeit einen verlässlichen Sinn im Kampf um die »große Zukunft« zu geben. Im Folgenden benutze ich das Tagebuch als Quelle für eine biografische Studie Heinrich Christens. Dabei konzentriere ich mich auf vier Themen, auf die sich auch der Schreiber immer wieder bezieht: sein Ich-Ideal eines guten Besizers, seine vielfältigen Statusprobleme, seine Position zwischen der Hamburger Familie und seinem Leben in Norwegen und schließlich seine zwiespältige Haltung zur Besetzungsgewalt.

Der »gute« Besitzer

Gleich zu Beginn der Besetzung Norwegens hatte man zwei »Gebietskommissariate« in Bergen und Trondheim, den nach Oslo größten Städten des Landes, eingerichtet. Bald wurden diese durch »Dienststellen« in allen norwegischen Provinzen ersetzt. Die »Dienststellenleiter« handelten nur nach den Anweisungen des Reichskommissars, als dessen Vertreter vor Ort sie fungierten.¹⁹ Christen aber benutzte gelegentlich, meist selbstironisch, den alten Titel des »Gebietskommissars« und versuchte so, seine abhängige Stellung aufzuwerten. Für ihn, der in Bergen ca. 30 Angestellte hatte, in Hamburg hingegen nur eine einzige, war die Dienststellenleitung nicht nur eine Herausforderung, sondern bedeutete einen erheblichen Statusgewinn – egal, wie abhängig von der Zentrale er eigentlich war.

Gern betonte er im Tagebuch seine Erfolge bei der Organisierung der Arbeitsteilung und Arbeitsabläufe in der Dienststelle. So begann er gleich nach der Übernahme der Leiterposition in Bergen mit dem »Ausbau« und Umbau« der Dienststelle und klagte, »8 Monate lang« seien unter dem alten Dienststellenleiter »die primitivsten Dinge vernachlässigt worden«. Gleichzeitig sorgte er sofort für »eine neue und anständige Unterkunftsregelung sowie die Einführung von weißen Arbeitskitteln für die Mädchen. Beides wurde sehr begrüßt.«²⁰ Noch energischer verhielt er sich später bei der Übernahme der Dienststelle Trondheim, die mit 60 Angestellten doppelt so groß war wie die in Bergen, die er aber als einen »Saustall« bezeichnete: »Die Männer sind verlottert[,] aber qualitativ gut, die Führung der Dienststelle aber war unter aller Kritik.«²¹ Schon drei Tage später hatte er die Dienststelle »erobert«. [...] Ich kann zu meiner

18 Tagebuch, 10.3.1941.

19 Zur Organisationsstruktur des Reichskommissariats und Christens Rolle, Aufgaben und Tätigkeiten als Dienststellenleiter vgl. den Aufsatz von Simon Gogl in diesem Band.

20 Tagebuch, 14.3.1941.

21 Tagebuch, 6.6.1942.

Freude feststellen, dass Männlein und Weiblein schon jetzt in ›Reih und Glied mitmarschieren‹.²²

In seinem Führungsstil verband er Kontrolle mit »Kameradschaftlichkeit«; unter Letzterer verstand er sowohl eine gewisse Kollegialität am Arbeitsplatz als auch Großzügigkeit im sozialen Umgang, etwa bei Festen und Einladungen oder gemeinsamen Ausflügen. So sorgte er dafür, dass im Dienststellengebäude Bergen ein »Kasino« für seine Belegschaft eingerichtet wurde; davor hatte er »[j]eden Freitag von 20 bis 24 Uhr [...] mein Haus für die Angehörigen der Dienststelle zur Verfügung gestellt, um ihnen einmal in der Woche die Möglichkeit zu einem gemütlichen außerdienstlichen Zusammensein zu geben«.²³ Geburtstage, Erntedankfest und Weihnachten boten Gelegenheiten für Dienststellenfeiern, an denen anscheinend auch die norwegischen Mitarbeiter teilnahmen; im Frühjahr 1942 fuhr er mit einer Gruppe von 24 Personen zum Skifahren in eine Hütte bei Bergen. Schließlich achtete er auf die Einhaltung grundlegender Arbeitsrechte und unterstützte sozialpolitische Ansprüche – erwartete aber im Gegenzug, dass ihm seine Mitarbeiter den nötigen Respekt und angemessene Dankbarkeit entgegenbrachten.

Um diese Grundhaltung der Anerkennung zu schaffen bzw. zu sichern, zeigte er aber gelegentlich äußerst autoritäre und sogar sadistische Züge, wenn er sich Mitarbeiter »vorknöpfte«, ihnen »gewaltig ins Gewissen« redete, sie »gehörig anpiffte«, sie »in Schwung brachte« und »nicht locker« zu lassen bereit war, »bis der ganze Laden restlos in ›Form‹ ist«.²⁴ Selbst bei leitenden Angestellten, mit denen er sogar befreundet war, hielt er sich nicht zurück. Als der aus dem Reichskommissariat kommende Regierungsinspektor Ludat, der bei Christen in dessen Privathaus wohnte, ihn in einer Personalsache schriftlich kritisierte, schlug er zurück: »Im Beisein von RR Dr. Roenfeld als Zeugen habe ich den Mann dann derartig fertig gemacht, wie noch nie zuvor einen Menschen. Wie ein Irrer verließ er den Raum. Aus meinem Wohnhaus hatte ich ihn dazu auch noch herausgeworfen.«²⁵ Während Christen die Dienststelle in Trondheim »eroberte«, bemerkte er befriedigt, dass sich an seiner früheren Arbeitsstätte in Bergen das Chaos breitmachte: »die Dienststelle versackt langsam und in dem Ausmaß, in welchem mein Nachfolger glaubt, die Arbeit seinen Mitarbeitern überlassen zu können.«²⁶ In Trondheim verkündete er seinen Angestellten gleich zu Beginn, »dass ich nun einmal den Fehler hätte, meine Nase in Alles [sic] hineinzustecken, dass ich dennoch aber nicht gewillt sei, diesen Fehler in T. abzulegen. Im Gegenteil beanspruchte ich die eindeutige Führungsgewalt.«²⁷

Sein Führungsanspruch bezog sich freilich nicht nur auf die Dienststelle als Behörde, und seine Ziele erschöpften sich nicht darin, diese in »eine geschlos-

22 Tagebuch, 9.6.1942.

23 Tagebuch, 9.8.1941.

24 Tagebuch, 25.6.1942.

25 Tagebuch, 1.3.1942.

26 Tagebuch, 12.8.1942.

27 Tagebuch, 9.6.1942.

sene, arbeitsfähige und -freudige Einheit« zu formen.²⁸ Bergen und Trondheim waren Zentren eines riesigen Einzugsgebiets. Stolz berichtete er, dass allein die Luftlinie der Küste im Einzugsbereich der Dienststelle Trondheim 800 km lang sei. Ging es ihm in der Dienststelle um Effizienz, so wollte er im Umgang mit den norwegischen Bewohnern seines jeweiligen »Hoheitsgebiets« oder »Königreichs«, wie er es gelegentlich halbironisch formulierte,²⁹ sein umfassenderes Ideal eines guten Besatzers verwirklichen. Dieses Ideal verband Härte und Klarheit in der Sache mit Respekt und Gerechtigkeit gegenüber den Besetzten und ihren »legitimen«, d. h. von ihm anerkannten Wünschen. Die meisten Norweger, so wusste Christen, standen den Deutschen kritisch gegenüber, und in gewisser Weise achtete er sie dafür. Seiner Meinung nach speiste sich diese Ablehnung aus zwei Faktoren: zum einen aus dem mangelnden Rückhalt der Nasjonal Samling, der norwegischen Nazipartei, in der Bevölkerung. Ihm war klar, dass deren Machtanspruch sich vor allem auf die Präsenz der Deutschen in Norwegen stützte. Ihre Vertreter hielt er überwiegend für unfähig und zugleich anmaßend und er bemühte sich, ihnen seine Verachtung bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu zeigen.

Zum anderen ärgerte er sich immer wieder über die deutsche Besatzungspolitik selbst, wie sie im Reichskommissariat in Oslo konzipiert wurde und vor Ort umgesetzt werden musste. Für ihn aber waren die Norweger ein Volk, das aufgrund seines »völkischen« Wesens (den Begriff »arisch« benutzte er nicht) den Deutschen eigentlich gleichgestellt war. Zwar ging er wie selbstverständlich davon aus, dass Norwegen dem Großdeutschen Reich einverleibt werden würde, aber auch davon, dass die Norweger in diesem Reich des Friedens und des Wohlstands »völkische« Gleichbehandlung genießen würden. Deshalb glaubte er zunächst, durch gute Propaganda, also Überzeugung, wirken zu können. Solange dieser Überzeugungsprozess aber nicht erfolgreich abgeschlossen war, hielt er die Präsenz der Deutschen in Norwegen und die Einschränkung der Rechte der Besetzten für legitim und notwendig. Er war darüber hinaus überzeugt: »Dies Volk kommt früher oder später automatisch zu uns, aber es will freiwillig kommen und nicht zwangsweise »gezogen« werden.«³⁰

Gleichzeitig, und im Widerspruch zu seiner Anerkennung der »völkischen« Gleichrangigkeit der Besetzten, war er diesen gegenüber mit einer persönlichen Macht ausgestattet, die ihn ebenso erstaunte, wie er sie genoss. Er bestellte die älteren Bergenser Herren vom Stadtrat oder von der lokalen Presse ein, um ihnen seine Anweisungen, oft im Befehlston, zu verkünden. Wenn sie dann schweigend zuhörten und gingen, wunderte er sich: »[E]rst jetzt in diesem Kriegs- und Auslandseinsatz merkt man, welch gewaltiges politisches Rüstzeug sich meine Generation in den vergangenen Jahren angeeignet hat, während diese norweg.

28 Tagebuch, 11.12.1942; so beschrieb Christen seinen Führungserfolg in Trondheim sechs Monate nach Übernahme der Dienststelle anlässlich der behördlichen Weihnachtsfeier.

29 Tagebuch, 28.9.1941.

30 Tagebuch, 6.4.1941.

Menschen trotz ihres meist höheren Lebensalters sich wie die politischen Kinder benehmen.«³¹ Die Infantilisierung der Norweger war für Christen ein zentrales Element, um den Gegensatz zwischen deren »völkischer« Gleichheit und ihrer realen Unterwerfung unter den Willen der Besatzer miteinander in Einklang zu bringen; indem er sie als unbedarfte Kinder definierte, die er als erfahrener Deutscher erst in den Erwachsenenstatus hineinerziehen müsse, erklärte er ihre Unterlegenheit nicht als »rassisch« begründet, sondern als Unterschied in der erreichten Kulturhöhe. Insofern unterschied sich diese Haltung von dem kolonialistischen Diskurs, bei dem »der Afrikaner« durch seine »rassischen« Defizite wesensmäßig Kind war, das der dauernden Beherrschung bedurfte. Dass es aber allein die krude Besatzungs-Macht war, die den ihm vertrauten Mechanismus, dass die Alten den Jungen befehlen, außer Kraft setzte, gestand er sich nicht ein. Sowohl in seiner Jugend als auch unter den Hamburger Kaffeehändlern hatten immer die Alten das Sagen gehabt.³² Nationalsozialismus und Krieg boten ihm nun Gelegenheiten, dieses patriarchale Muster umzukehren.

Ein weiterer Aspekt prägte Christens komplexes Verhältnis zu den Norwegern: Er glaubte, in ihnen jenen Typus des bäuerlichen Menschen zu erkennen, der ihn an seine eigene Herkunft gemahnte. Wenn er die Norweger mit Sympathie als »freiheitsliebend« beschrieb – »genau so stur und dickschädelich [wie unser Dithmarscher Bauer]. ›Freiheit‹ ist für sie der zündende Funke. ›Lieber tot als Sklave‹ heißt es bei diesem Bauern aus Schleswig Holstein«³³ –, dann sprach er indirekt darüber, wie er selbst sein wollte.³⁴ Wenn er verstand, dass sie auf ihrem »Recht« beharrten, wenn er ihre Liebe zur Heimat, ihre Bodenständigkeit und ihren Stolz erwähnte, dann immer wieder mit Bezug auf den norddeutschen Bauerntypus, dem er sich selbst zugehörig fühlte, und zwar in Abgrenzung von den Eliten – einer Abgrenzung, die sowohl das Hamburger Großbürgermilieu als auch die Zentrale des Reichskommissariats mit ihren abgehobenen Spitzenbürokraten betraf. Mehr als einmal kam es neben deutsch-norwegischen Sympathiebezeugungen auch zu konkreten Bündnissen, etwa bei der Durchsetzung der

31 Tagebuch, 11.3.1941.

32 Das mag auch den Jugendkult in der Bündischen Jugend (»Jugend führt Jugend«) für ihn attraktiv gemacht haben. Zur biografischen Bedeutung der Jugendbewegung für die »Jahrhundertgeneration« vgl. Thomas Kohut, Eine deutsche Generation und ihre Suche nach Gemeinschaft. Erlebte Geschichte des 20. Jahrhunderts, Gießen 2017; zur Stigmatisierung von »Jugend« um 1900 Stefan Zweig: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 1952/1982. Unter den Hamburger Kaffeehändlern herrschte bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts eine ausgesprochen patriarchalisch begründete Hierarchie, zumal die Senioren in der Regel bis ins hohe Alter, ja bis zum Lebensende ihre Firma persönlich leiteten.

33 Tagebuch, 28.9.1941.

34 Allerdings entsprach der respektvolle Umgang auch den offiziellen Verhaltensregeln und deren Begründung für die Mitglieder der Besatzungstruppen in Norwegen; vgl. »Richtlinien für das Verhalten im persönlichen Verkehr mit der norwegischen Bevölkerung« des OKW vom April 1940, abgedruckt in Dorothee Schmitz-Köster, Der Krieg meines Vaters. Als deutscher Soldat in Norwegen, Berlin 2004, S. 63.

lokalen Pläne für den Wiederaufbau des zerstörten Stadtteils Nordnes in Bergen³⁵ oder bei Christens Verweigerung der rückwirkenden Gehaltskürzung für die norwegischen Angestellten seiner Dienststelle.³⁶ Es handelte sich dabei nicht nur um propagandistische Gesten. Er bediente sich der widerspenstigen Norweger gerne, um sich selbst gegenüber der Osloer Zentrale, dem Reichskommissariat, zu behaupten und es, im Bündnis mit der Bevölkerung, denen »da oben« zu zeigen. Das hinderte ihn freilich nicht, seinerseits die Position der Macht gegenüber denjenigen einzunehmen, die sich ihm persönlich widersetzten. Zwischen Auftrumpfen und Verbrüdern schwankend, zwischen dem Druck, die zentralen Anweisungen durchzuführen und seinen Versuchen einer sozial verträglicheren Werbung um die Gunst der Norweger, stellte sich die Realisierung seines Ideals des guten Besizers von Beginn an als unmöglich heraus.

Uniform, Titel, Bildung: Statusprobleme

Allerdings beruhte Christens Macht nicht nur auf der ihm vom Reichskommissar übertragenen Autorität, sondern auch auf den vor Ort präsenten, bewaffneten Instanzen: der Wehrmacht mit ihren drei Truppenteilen Heer, Marine und Luftwaffe, in Bergen zusammen ca. 20.000 Mann; der Gestapo und der Sicherheitspolizei (Sipo), die beide der SS unterstanden. Diese stützten unter Androhung und Anwendung von Gewalt die zivile Besatzungsherrschaft und bestraften – mit Freiheitsentzug und auch mit dem Tode – individuelle und kollektive Widerstandshandlungen.³⁷ In Bergen waren Christens Dienststelle und die Sipo im selben Gebäude untergebracht, das an einem zentralen Platz der Stadt, in unmittelbarer Nähe zum Stadttheater sowie in fußläufiger Entfernung vom Bahnhof, lag. Der Zugang zur Gestapo befand sich allerdings in einer Seitenstraße. Die Gestapozellen, in die Verhaftete zuerst gebracht und wo sie auch gefoltert wurden, lagen aber in der 4. Etage direkt über den Räumen der Dienststelle.³⁸

35 Tagebuch, 5.6.1941ff.

36 Tagebuch, 9.9.1941.

37 Vgl. dazu Stein Ugelvik Larsen/Beatrice Sandberg/Volker Dahm (Hrsg.), *Meldungen aus Norwegen 1940-1945. Die geheimen Lageberichte des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Norwegen*. 3 Bde., München 2008. Verhaftungen und Urteile von widerständigen Norwegern wurden hier routinemäßig für alle Dienststellen aufgeführt.

38 Helge Kaurin Nilsen, ein Vertreter der Initiative für ein Gestapomuseum in Bergen, erläuterte bei einer Führung durch das Gebäude, dass einige Gefangene sich aus einem der Fenster dieser Etage stürzten. Inwieweit Christen hiervon Zeuge wurde, ist unklar; ebenso bleibt offen, ob im Haus darüber gesprochen wurde, obwohl das naheliegt. Dass er nichts davon erfuhr, scheint jedenfalls unwahrscheinlich. Vgl. auch https://www.deutschlandfunk.de/norwegen-widerstand-gegen-den-nazi-terror.922.de.html?dram:article_id=449632; und den Beitrag von Bjarte Bruland in diesem Band.

Die enge Verbindung von zivilem und militärischem bzw. polizeilichem Besatzungsregime stellte für Christen auch ein sehr persönliches Problem dar, weil fast alle außer ihm selbst irgendeine Uniform trugen. Als er etwa am »Heldegedenktag« im März 1941 gebeten wurde, mit dem Admiral und General die Front abzuschreiten, »lehne ich dankend ab, nicht aus Schüchternheit, sondern weil ich mir in Zivil dabei etwas ›komisch‹ vorkomme«. ³⁹ Vielleicht war das ein Grund für seine freiwillige Meldung zur Waffen-SS, die ihn im Mai 1941 im – ihn allerdings enttäuschenden – Rang eines SS-Hauptsturmführers aufnahm. »Vielleicht kann ich ja bezüglich der Uniformanschaffung einen Heimaturlaub erhalten?«, fragte er sich sofort und hoffte auf baldige Beförderung, um die »Differenz [zur höheren Stellung eines Dienststellenleiters, D.W.] zu überbrücken«. ⁴⁰ Zu beidem kam es nicht, dennoch konnte sich Christen zur Gedenkfeier am 9. November 1941 auch in Uniform zeigen. ⁴¹ Allerdings empfand er seinen niedrigen Rang bis zuletzt als kränkend. Als er in Trondheim erste Bekanntschaften machte und von Gerhard Flesch, der schon in Bergen der Chef der Sipo gewesen und noch vor ihm nach Trondheim versetzt worden war, als Hauptsturmführer vorgestellt wurde, empfand er dies als gezielten Affront: »Geärgert hat mich, dass man mich sowohl bei der Tischordnung, wie auch bei dem anschließenden Zusammensein bewusst als »Hauptsturmführer« behandelte. Ich kann mir schon denken, dass mein alter Freund Flesch dahintersteht. Wenn man künftig nicht gewillt ist, mich als Vertreter des RK zu respektieren, werde ich bei derartigen Einladungen absagen.« ⁴² Er hielt dies für »Versuche meiner ehemaligen Kameraden aus Bergen (SP), mich von vornherein als ›kleinen Mann‹ abzudrängen«. Schon für seine Antrittsbesuche bei den militärischen Führern der Dienststelle hatte er deshalb »alle Besuche in Zivil ausgeführt, der Hauptsturmführer passt nicht so recht«. ⁴³

Aber das war nicht sein einziges Statusproblem. Schon kurz nach seiner Ernennung zum Dienststellenleiter in Bergen erfuhr er von »Bedenken« in Oslo, ob jemand außerhalb der höheren Beamtenlaufbahn überhaupt Dienststellenleiter sein könne. Tatsächlich waren die Offiziere, Abteilungsleiter, Dienststellenkollegen und leitenden Mitarbeiter des Reichskommissariats fast ausnahmslos entweder Männer mit Abitur, einem Studium, Angehörige des Höheren Diensts, oder sie hatten einen Diplom-, Doktor-, Professoren- oder gar Adelstitel. Christen machte sich – offensiv – lustig darüber, »dass ein Nichtbeamter – o wenn sie wüssten, dass ich nicht einmal akademisch vorgebildet bin oder

39 Tagebuch, 16.3.1941. Die Marine in Bergen unterstand General von Schrader, das Heer General Tittel. Auch zwei Wochen später anlässlich der Beerdigung eines hohen deutschen Offiziers, der bei einem Skiunfall ums Leben gekommen war, fand Christen: »Mein Zivil wirkte wieder etwas ›komisch‹ – jedenfalls auf ihn selbst (30. März 1941).

40 Tagebuch, 9.5.1941.

41 Da er anscheinend davon ausging, dass er seine Uniform nur im »Reich« erhalten könne, wird dies in seinem Sommerurlaub 1941 geschehen sein.

42 Tagebuch, 2.7.1942. Zu Flesch vgl. den Beitrag von Bjarte Bruland in diesem Band.

43 Tagebuch, 13.6.1942.

nicht mal das Abitur habe – diese Dienststelle bisher besser und zweckmäßiger geführt hat als seine p. p. ›Verwaltungsbeamten-Vorgänger‹.⁴⁴ Tatsächlich leitete er beide Dienststellen zur vollsten Zufriedenheit des Reichskommissars, was der ihm mehrfach indirekt über seine Mitarbeiter ausrichten ließ.⁴⁵ Christen sah sich durch die »augenblickliche Beurteilung durch den Reichskommissar« gestärkt – aber eben nur »augenblicklich«.⁴⁶ Jeder Besuch des Reichskommissars in seiner Dienststelle setzte Christen unter erneuten Druck – solange, bis ihm im Anschluss wieder mitgeteilt wurde, »dass der RK [...] restlos befriedigt gewesen ist«.⁴⁷ Je sicherer sich Christen in seiner Position fühlte, desto offensiver ging er vor. Selbstbewusst schickte er die neue Geschäftsordnung für die Dienststelle Trondheim an die Osloer Zentrale und war stolz zu hören, dass man sie dort vorbildlich fand und den anderen Dienststellen zur Nachahmung empfahl: »Wenn auch nicht viel, aber dennoch eine Anerkennung und ausgerechnet von patentierten Verwaltungsbeamten für einen pp. Kaufmann.«⁴⁸ Christen kokettierte damit, den Typus »schlichter Männer aus dem Volke«⁴⁹ zu verkörpern, dessen Angriffe die leitenden Beamten bei den zentralen Dienstleiterbesprechungen in Oslo fürchteten. Diese Phantasie diente wohl auch der Kompensation für die Niederlagen, die er ständig einstecken musste, wenn er Telegramme nach Oslo schickte, die unbeantwortet blieben, Urlaubsanträge stellte, die nicht genehmigt wurden, und rücksichtslos von heute auf morgen nach Oslo bestellt wurde, wo man dann die anberaumte Sitzung doch wieder verschob. Christen wurde als guter Dienststellenleiter anerkannt – doch zugleich wie ein Befehlsempfänger behandelt.

Trotz seiner demonstrativen Verachtung für Titel – die sich in der gelegentlich ironischen Verwendung des »p. p.« ausdrückte – sonnte sich Christen doch gern im Glanz der hochrangigen Personen, mit denen er in Norwegen Umgang hatte. So erwähnte er mit größter Sorgfalt in seinem Tagebuch alle militärischen und zivilen Würdenträger mit vollem Namen und in der Reihenfolge ihres Ranges, wenn er aufzählte, mit wem er den Abend verbracht hatte. Das betraf auch prominente Besucher aus Kunst und Wissenschaft, für die Norwegen, wo sie im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung oder kultureller Propagandaveranstaltungen auftraten, ein beliebtes Ziel darstellte. Christen, der sich an seinen Dienststellen auch persönlich um das Arbeitsfeld »Propaganda« kümmerte, kam auf diese Weise mit viel Prominenz, aber auch mit einer ihm eigentlich fernstehenden sozialen Klasse eines Bildungsbürgertums zusammen. Gern lud er die Gäste in seine jeweilige – immer repräsentative – Dienstwohnung ein, sorgte sich aber, ob

44 Tagebuch, 17.3.1941. p. p. (von lateinisch *perge*, *perge*: fahre fort, fahre fort) wird oft benutzt zur Abkürzung von Namen und Titeln, hier mit deutlich verächtlichem Unterton.

45 Z. B. schon kurz nach der Übernahme der Position, Tagebuch, 8.3.1941.

46 Tagebuch, 17.3.1941.

47 Tagebuch, 2.8.1941.

48 Tagebuch, 8.II.1942.

49 Tagebuch, 12.I.1942.

er bei Tischgesprächen über Musik, Literatur oder Geschichte mithalten könne. Schließlich hatte er »mit Ach und Krach nur mein sogenanntes ›Einjähriges‹ gemacht«. ⁵⁰ Aber auch dieses Problem löste er durch offensives Vorgehen: Zwar gab er sich bei solchen Gelegenheiten bescheiden, nutzte diese aber zur eigenen Weiterbildung. So zeigte er sich, als er einmal einen »kleinen, musikverständigen Kreis« zu sich eingeladen hatte, »dankbar, mein Wissen etwas bereichern zu können, was auf dem Gebiet der Musik nun leider auch dringend nötig ist«. ⁵¹ Christen genoss die Nähe zur Prominenz, wurde sicherer und entwickelte sich zu einem charmanten und großzügigen Gastgeber.

Norwegen – Hamburg – Norwegen

Als Christen im März 1941 sein Tagebuch begann, eröffnete er es mit einer poetischen Beschreibung eines Spaziergangs in der frühlingshaften Umgebung Bergens:

»Nun sitze ich wieder in meinem Arbeitszimmer. [...] Vor mir ein Gläschen Grand Marnier Cordon Rouge (ein vorzügliches Tröpfchen) und in der linken Hand eine echte Habana und höre halb und schreibe halb. Aus meinem Telefunken ertönt das ›Wunschkonzert‹⁵² ... Daheim [...] Gerade in diesem Augenblick ertönt es ›komm zurück! Und ich weiß zur selben Zeit werden die Gedanken meines Frauchens hinauf zu mir nach Bergen wandern ›Ich warte auf dich.‹«⁵³

Seit Christen Hamburg im April 1940 in Richtung Norwegen verlassen hatte, war er nur einmal wieder zu Hause gewesen – die Hin- und Rückfahrt konnten jeweils bis zu drei Tagen betragen, sodass der eigentliche Aufenthalt bei seiner Familie in Hamburg auch später oft nur eine Woche betrug. Ein solcher Urlaub wurde ihm in der Regel zweimal jährlich, im Sommer und zu Weihnachten, gewährt. Bitten um Sonderurlaub wegen dringender Angelegenheiten wurden ihm abgeschlagen, und auch die regulären Urlaube mussten unter Umständen vorzeitig abgebrochen werden. Auch waren sie nicht immer erholsam, z. B. wenn ständige Besuche ihm das Alleinsein mit seiner Frau unmöglich machten

50 Ebd. Das »Einjährige« entsprach der sogenannten »Mittleren Reife«, also dem Abschluss nach der 10. Klasse an einer Realschule oder Oberrealschule. Der Begriff des »Einjährigen« bezieht sich darauf, dass in Preußen seit 1832 Jungen, die den Realschulabschluss hatten, der sie zur mittleren Beamtenlaufbahn berechnete, nur noch ein Jahr Militärdienst leisten mussten.

51 Tagebuch, 12.4.1942.

52 Das Sendeformat des »Wunschkonzerts«, bei dem Musikwünsche mit persönlichen Grüßen an bestimmte Empfänger verbunden wurden, war die populärste Radiosendung für die in ganz Europa stationierten und kämpfenden Wehrmachtssoldaten. Das »Wunschkonzert« erfreute sich auch in Nachkriegsdeutschland noch großer Beliebtheit.

53 Tagebuch, 10.3.1941. Die ersten Seiten sind zum großen Teil unleserlich.

oder wenn das Hotel, in das man sich zurückzog, unfreundlich und hellhörig war. Die Erfahrung zeigte, dass es gut war, einen Teil der Zeit mit den Kindern, einen anderen allein als Paar zu verbringen, im Sommer nach St. Peter-Ording zu fahren und nur am »Neujahrsabend«, also Silvester, eine große Gesellschaft zu geben.⁵⁴ Seine Hamburger Kaffeehändlerkollegen kontaktierte Christen während seiner Heimaturlaube kaum.⁵⁵

Hamburg, das war für ihn vor allem der »Winterhuderquai 13«, die Doppelhaushälfte in Backstein mit Garten und Terrasse, das Wohnzimmer, in dem »die ererbte Eichentruhe« stand; die Kinder, deren Aufwachsen er verpasste, und sein junges und schönes »Frauchen«. Er stellte sich seine Kinder vor, »wie sie in ihrem Spielzimmer am Winterhuderquai wieder den üblichen Krach machen«⁵⁶ oder wie sie ihm frühmorgens zum Geburtstag gratulierten. Im Frühling waren seine Gedanken »bei den Zäunen, Sträuchern und Blümchen am Winterhuderquai«. Während einer Reise durch das Territorium der Bergenser Dienststelle kaufte er einen geschnitzten »Prachtstuhl« und eine »schöne gewebte Decke«, die zur »ererbten Eichentruhe im Wohnzimmer« passten.⁵⁷

Zur Sehnsucht kam die Angst: Würden die Kinder ihn überhaupt erkennen, wenn er im Abstand von einem halben Jahr eine Woche in Hamburg sein konnte? Immer wieder bat Christen seine Frau um neue Fotografien der Kinder und darum, ausführlicher von ihnen zu erzählen. Und angesichts der Entfremdungen und Ehekrisen seiner Mitarbeiter und Kollegen, die allerdings selbst oft eine norwegische Freundin hatten,⁵⁸ was Christen verständnisvoll kommentierte, aber weder billigte noch selbst praktizierte, fragte auch er sich besorgt: Würde seine Frau ihm treu bleiben? Was sollte er davon halten, dass sie Besuch gemeinsamer Freunde empfing und sich mit ihnen »geistreich« unterhielt, »während die Auslassungen an mich meist etwas oberflächlich sind«?⁵⁹ Seit dem Sommer 1942 überwog aber die Sorge über die Bombardierungen Hamburgs und die Trauer darüber, dass Gerda Christen mit den Kindern bei Hamburger Freunden untergekommen war und sein Haus vermietet wurde. Ob dies aus finanziellen Gründen geschah, wird nicht thematisiert.

Auch in Bergen und später in Trondheim richtete sich Christen vor Ort ein wohnliches Zuhause ein, als Ersatz für das ferne Heim und zugleich als Beweis für seinen gehobenen Status vor Ort: Dazu gehörten sein Büro in der jeweiligen Dienststelle und seine Dienstwohnungen; letztere waren, nachdem er in Bergen sieben Monate in temporären Unterkünften und verschiedenen Hotels verbracht, dann als Dienststellenleiter aber seine erste großzügige Dienstwohnung gefunden hatte, anscheinend von großbürgerlichem Zuschnitt, der es ihm

54 Tagebuch, 3.1.1942.

55 Den Sandtorkai, vor dem Krieg das Zentrum des Hamburger Kaffeehandels, besuchte er nur einmal, Tagebuch, 31.5.1942.

56 Tagebuch, 10.3.1941, 18.3.1941 und 1942 (sein Geburtstag!).

57 Tagebuch, 28.9.1941.

58 So das »Drama meines Kameraden Ludat«, Tagebuch, 16.7.1941.

59 Tagebuch, 9.5.1941.

erlaubte, als privater Gastgeber zu repräsentieren. Vor allem in Bergen war er Teil eines geselligen Kreises, der sich zusammensetzte aus dem hier stationierten Spitzenpersonal der Wehrmacht und SS sowie den zahlreichen Gästen, die sich aus der Zentrale in Oslo und der politischen Klasse im »Reich« einfanden. Christen nahm die Einschätzungen und exklusiven Informationen der militärischen Befehlshaber und Vertrauten des »Führers« gierig auf – und wähnte sich als Eingeweihter in die Hintergründe überraschender Führerentscheidungen und die Machenschaften der Feinde. Seine Erkenntnisse aus solchen Unterhaltungen schrieb er zum Teil ausführlich nieder und nährte damit eine Zeitlang seinen Optimismus bezüglich des sicheren Sieges und der Raffinesse Hitlers, der seine Feinde und sein Volk immer wieder mit unerwarteten Schachzügen überraschte.⁶⁰

Diese Vertraulichkeiten beruhten oft auf Prahlerei, aber es gab auch Indiskretionen bis hin zum Geheimnisverrat, wenn etwa geheimdienstliche Pläne erörtert wurden oder offen über die Position deutscher Kriegsschiffe vor der norwegischen Küste gesprochen wurde. Da sich alle Vertreter der Besatzungsmacht regelmäßig gemeinsam betranken, überrascht der Kontrollverlust im Hinblick auf solche Geheimnisse allerdings nicht.⁶¹ Hinzu kam, dass man »unter sich« war. Die – zu Recht – als distanziert bis feindselig wahrgenommene norwegische Umwelt schweißte die deutsche Männergesellschaft der Besatzer zusätzlich zusammen. Besatzerinnen gehörten nicht dazu; und nur ausgewählte Norwegerinnen und Norweger wurden gelegentlich zugelassen – darunter die Freundinnen einiger Besatzer, die aber zu fortgeschrittener Stunde meist mit diesen »verschwanden«.⁶²

Christen machte anscheinend keinen Versuch, diese Welt mit derjenigen der Familie zusammenzuführen.⁶³ Frau und Kinder haben ihn niemals besucht. Im Tagebuch deutet nichts darauf hin, dass er dies wünschte oder zu realisieren versuchte. Damit folgte er dem Muster zumindest der Besatzungspolitik in Norwegen, bei der in der Regel weder die Angehörigen der Wehrmacht und der SS noch der zivilen Besatzung ihre Ehefrauen bzw. Familien bei sich hatten. Seiner Frau bekannte er in einem Brief, dass sofort, wenn der Urlauberzug nach Norwegen den Hamburger Hauptbahnhof verlassen habe, die schöne Erinnerung an die familiäre Intimität von der Erfahrung der gemeinsamen Rückreise

60 Z. B. Tagebuch, 8.2.1942.

61 Vgl. zur Bedeutung des Alkohols für die deutsch-norwegische Besatzungsgesellschaft den Aufsatz von Maria Fritsche in diesem Band.

62 Tagebuch, 24.7.1941. Selten lud Christen seine deutschen Mitarbeiterinnen ein – als »Damen meiner Dienststelle« z. B. zu einem Hauskonzert mit Luftwaffe und Marine in Trondheim (Tagebuch, 19.7.1942); männliche Norweger lud er meist aus konkretem Anlass zu sich in sein Haus, um Fragen der Kooperation mit den Deutschen bzw. der Norweger untereinander zu klären oder in Konflikten zu vermitteln. Vgl. hierzu den Beitrag von Simon Gogl in diesem Band.

63 Mehr Aufschluss könnten darüber die Briefe zwischen Heinrich und Gerda Christen geben, die ich aber für den Zeitraum des Tagebuchs nicht zur Verfügung hatte.